

Gunther Wenz (Hg.)

Kirche und Reich Gottes

Zur Ekklesiologie Wolfhart Pannenberg



Pannenberg-Studien

Band 3

V&R

V&R Academic

Pannenberg-Studien

Band 3

Herausgegeben von Gunther Wenz

Gunther Wenz (Hg.)

Kirche und Reich Gottes

Zur Ekklesiologie Wolfhart Pannenberg

Vandenhoeck & Ruprecht

Umschlagabbildung: Wolfhart Pannenberg © Hilke Pannenberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2367-4369

ISBN 978-3-647-56032-8

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: Konrad Tritsch GmbH, Ochsenfurt

Druck und Bindung: Hubert & Co GmbH & Co. KG, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	7
 Gunther Wenz Vorschein des Künftigen. Wolfhart Pannenberg's akademische Anfänge und sein Weg zur Ekklesiologie	13
 Friederike Nüssel Kirche als Zeichen und Werkzeug des Reiches Gottes. Zu Genese und Profil der Ekklesiologie Wolfhart Pannenberg's	49
 Josef Schmidt SJ Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, Hoffenden und Liebenden. (zum Kapitel 13, II aus W. Pannenberg's „Systematischer Theologie III“) .	67
 Thomas Oehl Nichtidentität, aber wirksame Gegenwart. Zum Zeichenbegriff in Pannenberg's Verhältnisbestimmung von Kirche und Reich Gottes	75
 Klaus Vechtel SJ Kirche und Herrenmahl. Die Bedeutung des Herrenmahls in Pannenberg's Ekklesiologie	101
 Stefan Dienstbeck Extra ecclesiam nulla salus? Ein ökumenischer Blick auf die Verhältnisbestimmung von Individualität und Sozialität in Wolfhart Pannenberg's Kirchenverständnis	115
 Walter Dietz Kirche und Erwählung in der Theologie W. Pannenberg's	145

Felix Körner SJ Glaubensgemeinschaft und politische Ordnung. Pannenberg's Ekklesiologie im Gespräch mit islamischen Staatstheorien	157
Malte Dominik Krüger Pannenberg als Gedächtnistheoretiker. Ein Interpretationsvorschlag (auch) zu seiner Ekklesiologie	181
Volker Leppin Pannenberg's Theologie der Kirchengeschichte. Voraussetzungen, Entfaltung, Probleme aus Sicht eines Kirchenhistorikers	203
Gunther Wenz Dienst an der Einheit. Zur Lehre vom kirchlichen Amt und ihrem ekkesiologischen Kontext in Pannenberg's Systematischer Theologie	219
Peter Walter Gliederungsformen des ordinationsgebundenen Amtes bei Wolfhart Pannenberg. Bemerkungen eines römisch-katholischen Theologen in ökumenischer Absicht	239
Peter Neuner Zur Geschichte der Münchner Institute für Fundamentaltheologie und Ökumene	249
Gunther Wenz Gründende Urzeit und kommendes Gottesreich. Schellings Philosophie der Mythologie und ihre geschichtstheologische Rezeption durch Pannenberg	259
Verzeichnis der Autoren	293

Vorwort

Wie am Tag der Bekanntgabe der Dogmatischen Konstitution „Pastor aeternus“ des I. Vatikanischen Konzils gingen am 3. November 1968 schwere Unwetter und sintflutartige Regenfälle über Rom nieder, die diesmal allerdings nicht nur die ewige Stadt, sondern weite Teile Italiens und des restlichen Europas betrafen. In der Isarmetropole hingegen blieb die meteorologische Lage entspannt; der Wetterbericht meldete zwar viele Wolken, aber nur wenig Niederschläge. Da auch die Münchener Studentenunruhen, die im Mai des Jahres die Feierlichkeiten anlässlich der Eröffnung der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität verhindert hatten, eine Sonntagspause einlegten, konnte der öffentliche Vortrag Wolfhart Pannenburgs zum Reformationstag ungestört und wie vorgesehen stattfinden.

Unter dem Titel „Reformation zwischen gestern und morgen“ kennzeichnete der erste Inhaber des Lehrstuhls für Systematische Theologie I am neu gegründeten Münchener Fachbereich für evangelische Theologie die Reformation als ein mittelalterliches Phänomen und die Neuzeit als ihre unbeabsichtigte Folge, um nach einer Charakteristik neuzeitlicher Probleme jenseits ihres Horizontes die bleibende Relevanz der Reformation für Gegenwart und Zukunft zu würdigen. Drei wirkungsgeschichtlich bedeutsame Aspekte werden dabei eigens hervorgehoben: An erster Stelle findet die „Ermutigung der Selbständigkeit des Menschen“ Erwähnung, die von der Reformation ausgegangen sei. „Der Glaube im reformatorischen Sinne machte eben doch jeden einzelnen Christen unmittelbar zu Gott. Alle historische und institutionelle Vermittlung der Christusoffenbarung durch Bibel, Kirche und Pfarrer hatte ihr Ziel darin, den einzelnen Menschen in unmittelbare Gemeinschaft mit Gott zu bringen.“ (19) Zwar sei die Glaubensunmittelbarkeit im Sinne reformatorischer Theologie keine vermittlungslöse, sondern an die Medien des Heils und zuletzt an den Mittler selbst gebunden; doch würden Gott und seine Verheißung in Jesus Christus „nicht mehr auf Autorität hin wahrgenommen“ (21), weil ihr Selbstbewährungs- und Selbstbeglaubigungsvermögen gewiss sei. Der „Abschied von jeder autoritätsgebundenen Denkweise“ (20) liege in der Konse-

quenz dieser Annahme, auch wenn sie von den Reformatoren selbst nur ansatzweise gezogen worden sei.

Als einen zweiten Aspekt wirkungsgeschichtlicher Bedeutung der Reformation hebt Pannenberg die von ihr betonte Gleichursprünglichkeit von Individualität und Sozialität in der *communio fidelium* hervor, welche zu sein die Kirche bestimmt ist. Weil die Gottunmittelbarkeit des Glaubens auf die in ihm ergriffene Wahrheit Gottes und seiner Verheißung beruht, ist die Freiheit des Glaubenden nicht diejenige „eines religiösen Individualismus, der sich isoliert von der Gemeinschaft und auf Kosten der übrigen Menschheit seine Rechte genießt“ (23). Sie stellt keine Freiheit unmittelbarer Selbstbestimmung und Selbstdurchsetzung dar, sondern „eine Freiheit des Dienstes an den Menschen, denen die frei machende Wahrheit in ihrer Allgemeinheit gilt“ (ebd.). Weil der christliche Glaube nach reformatorischer Lehre durch dienstbare Freiheit charakterisiert sei, habe sich hieraus, so folgert Pannenberg zum dritten, die Anerkennung einer Vielfalt im Glaubensverständnis zu ergeben. „Es muß der Pluralismus im Glaubensverständnis als notwendiger Ausdruck der durch den Glauben geschenkten Freiheit anerkannt werden.“ (24) Dieser Notwendigkeit sei man sich im Reformationsjahrhundert nur sehr bedingt bewusst geworden. Umso größer sei in dieser Hinsicht die gegenwärtige und künftige ökumenische Verpflichtung und das umso mehr, als die Reformation nach Maßgabe ihrer genuinen Absicht die westliche Christenheit nicht zertrennen und neue Kirchen gründen, sondern die *una, sancta, catholica et apostolica ecclesia* reformieren wollte. „Das erbärmliche Sichabfinden mit der Spaltung der Christenheit, die Selbstzufriedenheit, mit der man fortfährt, in konfessionell getrennten Kirchen zu leben und gar die konfessionellen Sondertraditionen ängstlich zu bewahren, obwohl doch jeder Christ die eine allgemeine christliche Kirche bekennt – das ist zutiefst unreformatorisch. Aber die Einheit der Kirche, für die die Reformatoren wirkten, wird nur möglich sein aus dem Geist der Glaubensfreiheit in Anerkennung der Pluralität des Glaubensverständnisses angesichts des Abstandes unseres Verstehens von der einen Wahrheit Gottes in der Person Jesu Christi. Durch solche Einigung werden die Christen nicht nur die Wahrheit ihres eigenen Glaubens glaubhafter bezeugen, sondern auch der neuzeitlichen Gesellschaft ein Beispiel geben für die Lösung eines ihrer Grundprobleme – für die Verbindung von Einheit und Pluralität.“ (25)

Wolfhart Pannenberg (1928–2014) war ein evangelischer, der reformatorischen Tradition verbundener Theologe. Seine Theologie verleugnete ihre konfessionelle Herkunft ebenso wenig wie ihre geografische. „Dennoch geht es in ihr nicht um eine konfessionell lutherischer Theologie und auch nicht um eine europäische (i. U. zu einer beispielsweise lateinamerikanischen) Theologie, sondern um die Wahrheit der christlichen Lehre und des christlichen Bekenntnisses schlechthin. Möge sie der Einheit aller Christen im Glauben an ihren einen

Herrn dienen.“¹ Der Satz am Schluss des Vorworts von Pannenberg's opus magnum, der in den Jahren 1988 bis 1993 in drei Bänden erschienenen „Systematischen Theologie“, ist programmatisch für seine gesamte theologische Arbeit und insbesondere für seine Ekklesiologie, die er in dezidiert ökumenischer Absicht konzipierte. Dabei hatte er naheliegenderweise neben den reformatorischen Kirchen insbesondere die römisch-katholische Kirche im Blick, ohne das weite Feld der ostkirchlichen Orthodoxie unberücksichtigt zu lassen.

Grundlegend für Pannenberg's ekklesiologischen Entwurf ist der differenzierte Zusammenhang von Kirche und Reich Gottes. Dieser war Thema des dritten Pannenberg-Kolloquiums, das am 21. und 22. Oktober 2016 in der Münchener Hochschule für Philosophie SJ vom Pannenberg-Forschungsinstitut unter Leitung des Herausgebers veranstaltet wurde und dessen Beiträge abgesehen von demjenigen über Pannenberg's Wirken im Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen von Dorothea Sattler im vorliegenden Sammelband dokumentiert sind. Das ursprünglich vorgesehene Referat von Frau Christine Axt-Piscalar zu den Wesensattributen der Kirche konnte aus Krankheitsgründen nicht gehalten werden.

Dass er Theologe und ein ökumenischer Lehrer der Kirche werden sollte, war Pannenberg nicht an der Wiege gesungen. Sein zwar langer, aber bemerkenswert geradliniger Weg zur Theologie und in ihr zu Ekklesiologie wird im Einleitungsbeitrag des Herausgebers in Grundzügen nachgezeichnet, wobei das Hauptaugenmerk der Ausbildung der konzeptionellen Grundlagen der Lehre von der Kirche gilt, wie sie durch den eschatologischen Begriff des Reiches Gottes angezeigt ist. Diesem Begriff kommt in Pannenberg's Denken eine Schlüsselstellung nicht nur für die Ekklesiologie, sondern für das Gesamtsystem zu, ohne Kenntnis von dessen Struktur sich die Lehre von der Kirche nicht angemessen erfassen lässt.

Kirche ist Zeichen und Werkzeug des Reiches Gottes. Nach Explikation dieses Grundsatzes der Pannenberg'schen Ekklesiologie durch Friederike Nüssel und nach Bestimmung der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, Hoffenden und Liebenden durch Josef Schmidt SJ wird der Zeichenbegriff, welcher das Verhältnis von Kirche und Reich Gottes charakterisiert, von Thomas Oehl auf seine gedankliche Struktur hin analysiert und mit demjenigen der Sakramentenlehre verbunden. Die Bedeutung des Altarsakraments in Pannenberg's Ekklesiologie erörtert sodann Klaus Vechtel SJ. Das Herrenmahl kennzeichnet zusammen mit der Taufe die sakramentale Grundverfassung der Kirche in der Gleichursprünglichkeit von Individualität und Sozialität, welche die beiden sacramenta maiora wirksam bezeichnen.

1 W. Pannenberg, STh I, Göttingen 1988, 10.

Eigens zum Thema erhoben wird die Verhältnisbestimmung von Individualität und Sozialität in Pannenberg's Kirchenverständnis von Stefan Dienstbeck. Eine Studie zu Kirche und Erwählung in der Pannenberg'schen Theologie von Walter Dietz schließt sich an. Sodann bringt Felix Körner SJ Pannenberg's Ekklesiologie mit islamischen Staatstheorien ins Gespräch, und Malte Dominik Krüger unterbreitet einen Interpretationsvorschlag, der die Pannenberg'sche Lehre von der Kirche unter dem Aspekt einer Gedächtnistheorie zu verstehen sucht. Von hier aus lässt sich unschwer eine sachliche Brücke zu Pannenberg's Theologie der Kirchengeschichte schlagen, die Volker Leppin aus der Sicht eines Kirchenhistorikers analysiert.

Die beiden Folgeaufsätze sind der Lehre vom kirchlichen Amt gewidmet: Der Herausgeber entfaltet sie und ihren ekklesiologischen Kontext nach Maßgabe von Pannenberg's Systematischer Theologie; von Peter Walter wird sie in Bezug auf die Gliederungsformen des ordinationsgebundenen Amtes spezifiziert, insbesondere bezüglich des Verhältnisses von Presbyterat und Episkopat, woraus sich bemerkenswerte Perspektiven hinsichtlich des Problems der sog. apostolischen Amtssukzession ergeben.

Zwei Referatartikel sind als Epilegomena beigegeben: Peter Neuner gibt aus persönlicher Erinnerung heraus Einblicke in die Geschichte der Münchener Institute für Fundamentaltheologie und Ökumene, während der Herausgeber am Beispiel von Pannenberg's geschichtstheologischer Rezeption von Schellings Philosophie der Mythologie noch einmal eigens den für das Pannenberg'sche Ekklesiologiekonzept basalen eschatologischen Reich-Gottes-Gedanken in seinem Unterschied zum protologischen Gedanken gründender Urzeit ins Auge fasst, von welchem der Mythos handelt. Mit dem Schlussbeitrag ist bereits das Thema des für Oktober 2017 geplanten 4. Pannenberg-Kolloquiums antizipiert, welches die Prämissen, Implikationen und Konsequenzen der Programmschrift „Offenbarung als Geschichte“ zum Gegenstand haben wird.

Pannenberg hat sich, wie er im Juni 2000 im Vorwort des dritten Bandes der Beiträge zur Systematischen Theologie „Kirche und Ökumene“ schrieb, mit dem Begriff der Kirche und der Frage nach den für die kirchliche Gemeinschaft der Christen konstitutiven Faktoren nicht nur als Lehrer der Theologie beschäftigt, sondern auch durch seine Mitarbeit in ökumenischen Gremien und Institutionen: „Seit 1956 bin ich Mitglied des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen in Deutschland, von 1980 bis 1997 war ich sein wissenschaftlicher Leiter auf evangelischer Seite, und von 1975 bis 1990 war ich für die Evangelische Kirche in Deutschland Mitglied der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung beim Weltrat der Kirchen.“² Die Texte, die in Beziehung zu diesen Tätigkeiten stehen, wären einer eigenen Untersuchung wert.

2 W. Pannenberg, BSTh III: Kirche und Ökumene, Göttingen 2000, 9.

Doch bleiben die Grundstrukturen der ekklesiologischen Argumentation seit den „Thesen zur Theologie der Kirche“ von 1970 im Wesentlichen gleich. In der Kirche als Zeichen und Werkzeug des kommenden Reiches Gottes „geht es um die vorwegnehmende Präsenz der menschlichen Bestimmung in der Gesellschaft. Daran ist die jeweilige geschichtliche Gestalt der Kirche zu messen.“³ Die Zukunft der Gottesherrschaft, wie sie in Auferweckung und Auferstehung des gekreuzigten Jesus von Nazareth in der Kraft des Heiligen Geistes antizipiert ist, bildet Maß und Möglichkeitsgrund der Kirche. Entsprechend findet die Ekklesiologie als Lehre von der Kirche Grund und Ziel nicht in dieser, sondern im Reich Gottes.⁴

München, 16. März 2017

Gunther Wenz

3 W. Pannenberg, *Thesen zur Theologie der Kirche*, München²1974, 9.

4 Vgl. W. Pannenberg, *Reich Gottes und Kirche*, in: ders., *Theologie und Reich Gottes*, Gütersloh 1971, 31–61.

Gunther Wenz

Vorschein des Künftigen

Wolfhart Pannenberg's akademische Anfänge
und sein Weg zur Ekklesiologie

1. Studienjahre

Ekklesiologie und Ökumenik zählen traditionell nicht zu den bevorzugtesten Gegenständen im Studium evangelischer Theologen. Dies war bei Wolfhart Pannenberg im Grundsatz nicht anders, obwohl sich erstaunlich früh zumindest Ansätze seiner späteren Entwicklung zum wissenschaftlichen Ekklesiologen und ökumenischen Lehrer der Kirche entdecken lassen. Von Anfang an fokussierten sich Pannenberg's Studieninteressen auf die Systematische Theologie und auf Themen der Dogmatik, in deren Zusammenhang er sich schon bald auch mit ekklesiologischen und Fragen der Ökumenik beschäftigte. Doch waren es im Verein mit metaphysisch-religionsphilosophischen Grundlegungsfragen in erster Linie die Problemfelder der Christologie und der trinitarischen Gotteslehre, die seine gespannte Aufmerksamkeit auf sich zogen. Der programmatische Grundsatz im Vorwort seines opus magnum, wonach der Stoff der Dogmatik in allen seinen Teilen als Entfaltung des christlichen Gottesgedankens vorzutragen sei¹, zeichnete sich bereits in frühen Studientagen ab. Dies gilt auch – selbst wenn sich die Begeisterung für die exegetischen Fächer zunächst in Grenzen hielt – für die enge Beziehung zwischen systematischer und historischer Arbeit, die kennzeichnend ist für Pannenberg's gesamtes Oeuvre.

Aus der Verbindung systematischer und historischer Theologie ergibt sich umstandslos die Einsicht, dass die Dogmatik christlicher Theologie von der geschichtlichen Erscheinung der Kirche bzw. der konfessionellen Kirchentümer, die sich im Laufe ihrer Geschichte ausgebildet haben, nicht losgelöst werden kann. Dies sah Pannenberg nie anders. Dennoch hat er daraus nicht den Schluss gezogen, Systematische Theologie programmatisch als kirchliche Dogmatik oder als Lehre von den in einer jeweiligen Denomination aktuell in Geltung stehenden

1 Vgl. W. Pannenberg, Systematische Theologie (= STh) Bd. 1, Göttingen 1988, 7.

Glaubenssätzen zu konzipieren. Einer solchen Folgerung begegnete er vielmehr stets mit kritischer Reserve, was sich im Verlauf seiner theologischen Entwicklung beizeiten andeutete. Pannenberg bekannte sich zu seiner konfessionellen Herkunftstradition, in der er vor allem im schulischen Kontext religiös sozialisiert wurde, ebenso wie zu seiner spezifischen Prägung durch die deutsche und europäische Geistesgeschichte. Gleichwohl ging es ihm in der systematischen Erschließung und Darlegung der Traditionsbestände des Christentums nie „um eine konfessionell lutherische Theologie und auch nicht um eine europäische ... Theologie, sondern um die Wahrheit der christlichen Lehre und des christlichen Bekenntnisses schlechthin. Möge sie der Einheit aller Christen im Glauben an ihren einen Herrn dienen.“²

Nachdem er im März 1947 im pommerschen Wolgast an der Ostseeküste die Reifeprüfung abgelegt³ und eine lateinische Abiturrede gehalten hatte, in der er

2 A.a.O., 10. Am 8. August 2016 wurde mir von Frau Hilke Pannenberg, der ich für die Durchsicht des vorliegenden Textes danke, eine Leitz-Mappe mit Nachlassbeständen ihres Mannes übergeben, die gemäß Aufschrift folgende Materialien enthält: Lebensläufe, Berichte v. Studium, Studienbücher, 1. Verzeichnis der Veröffentlichungen. Hinzu kommen Zeugnisse der Wilhelmschule Wolgast, ein Empfehlungsschreiben des dortigen Pastors Lic. Dr. Klett vom 3. April 1947 an Prof. D. Dr. Ludwig Rost, Berlin/Universität und die erste Seite (lateinisch/deutsch) samt drei Kopien der Abiturrede Pannenbergs, ein Tätigkeitsnachweis des Arbeitsamtes Köln vom Sommer 1945 mit zwei beigelegten amtlichen Bescheinigungen, diverse Seminarscheine und Studienzeugnisse, die den Studienbüchern bzw. dem Basler Testatbuch beigelegt waren, der handschriftliche Entwurf eines Briefes an Karl Barth (Heidelberg, 6. November 1951), Vermerke bezüglich des Evangelischen Konsistoriums Berlin-Brandenburg aus dem Jahr 1953, ein ausgefüllter Fragebogen des Department of State, Foreign Service of the United States of America vom 11. Januar 1963 samt beigelegten Meldebescheinigungen und ein Artikel der Mainzer AZ vom 4. Juni 1964 sowie ein die Mainzer Zeit betreffender launiger Sermon in englischer Sprache. Nach Durchsicht habe ich die Dokumente, denen die meisten in der vorliegenden Einleitung gegebenen Informationen zu Biographie und Werkgeschichte Pannenbergs entnommen sind, dem Leiter des Archivs der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zur Verwahrung übergeben; sie werden im Findbuch als Nachtrag verzeichnet. „An Autobiographical Sketch“ Pannenbergs mit wichtigen Hinweisen zu seinen Studienjahren enthält der von C. E. Braaten und Ph. Clayton herausgegebene Sammelband „The Theology of Wolfhart Pannenberg. Twelve American Critiques, with an Autobiographical Essay and Response“ (Minneapolis 1988, hier: 11–18); vgl. ferner: W. Pannenberg, *An Intellectual Pilgrimage*, in: D.R. Nelson, J.M. Moritz, T. Peters (Ed.), *Theologians in Their Own Words*, Minneapolis 2013, 151–161.

3 Als ältestes von vier Kindern des Oberzollsekretärs Kurt Bernhard Siegfried Pannenberg (geb. 1898 in Stettin) und seiner Ehefrau Irmgard Emma Amalie, geb. Kersten (geb. 1904 in Mühlhausen/Thüringen), am 2. August 1928 im heute polnischen Stettin an der Oder geboren und im nahen Altdamm aufgewachsen besuchte Wolfhart Ulrich Pannenberg die Grundschule zunächst (ab 1935) in seinem Geburtsort, dann (ab 1936) in dem weit im Osten gelegenen Schneidemühl und (ab 1938) in Aachen, wohin sein Vater jeweils versetzt worden war. 1939 wechselte er auf eine Aachener Oberschule, die er besuchte, bis 1942 eine erneute Versetzung des Vaters erfolgte, zunächst nach Potsdam, dann nach Berlin. Während der Zeit seines Besuchs der Oberschule I in Potsdam war Pannenberg im Winter 1942/43 und im Sommer 43 jeweils für mehrere Wochen in Kinderlandverschickungslagern untergebracht. Am 9. März

mit Worten Ciceros die Sendung und Macht des Geistes beschwor, aller Tyrannenherrschaft ein Ende zu bereiten, damit friedfertige Tugend den Erdkreis bewohne, begann Pannenberg im Sommersemester selbigen Jahres sein Theologiestudium an der Humboldt-Universität zu Berlin⁴, wo er, gefördert durch ein

1944 wurde die Familie in Berlin ausgebombt, die Mutter mit Sohn und den 1939, 1941 und 1943 geborenen Töchtern nach Stolp evakuiert. Von dort ging es im Herbst des Jahres im Zuge einer erneuten Versetzung des Vaters nach Driesen in der ostbrandenburgischen Neumark, wo Pannenberg seinen Schulbesuch bis Januar 1945 fortsetzen konnte. Dann flohen Mutter und Kinder vor den anrückenden russischen Truppen zu Verwandten nach Wolgast, wo Irmgard Pannenberg aufgewachsen war. Unmittelbar nach der Flucht wurde Pannenberg am 12. Februar zur Deutschen Wehrmacht nach Neubrandenburg eingezogen und nach kurzer Ausbildung im März zur 304. Infantriedivision nach Usedom gebracht, von wo aus er im Monat darauf aus Krankheitsgründen mit einem Lazarettschiff nach Schleswig-Holstein gelangte. Am 8. Mai wurde er vom britischen Militär in Gewahrsam genommen und interniert. Nach Entlassung am 3. Juli wandte er sich zunächst nach Köln, wo er Verwandte vermutete, arbeitete dann einige Wochen in der Umgebung auf dem Lande, um schließlich im Oktober 1945 nach Wolgast zurückzukehren und den Oberschulbesuch bei raschem Vorrücken in die nächste Klasse (Zeugnis vom 29. März 1946) bis zur Ablegung der Reifeprüfung fortzusetzen. Als ein entscheidendes Datum in Pannenburgs Jugend sei eigens der 6. Januar 1945 vermerkt: „On the sixth of January, while I was walking back home from school (instead of using the train) – a somewhat lengthy walk of several hours – an extraordinary event occurred in which I found myself absorbed into the light of the setting sun and for one eternal moment dissolved in the light surrounding me. When I became aware again of my finite existence, I did not know what had happened but certainly knew that it was the most important event of my life ...“ (W. Pannenberg, *An Autobiographical Sketch*, 12) In den Monaten nach Kriegsende während des Rests seiner Schulzeit begann Pannenberg Interesse an einem Theologiestudium zu nehmen, das er dann zusammen mit dem Studium der Philosophie im Frühjahr 1947 an der Humboldt-Universität in Osterlin aufnahm. Vgl. ferner: *An Intellectual Pilgrimage*, 152: „Early in the next year, 1945, shortly before my family had to leave our new home in the East of Germany to flee from the invading Russian army, the memorable event occurred that I talked about years ago in the *Christian Century* series ‚How My Mind Has Changed‘: on January 6, 1945, on my way home from music lessons, a long walk from one town to another, I had a visionary experience of a great light not only surrounding me, but absorbing me for an indefinite time. I did not hear any words, but it was a metaphysical awakening that prompted me to search for its meaning regarding my life during the following years ...“

- 4 Theologie zu studieren, war von Pannenburgs Herkunft her nicht nahegelegt: „I was not raised in a Christian family. Although I had been baptized as a child, I did not receive a religious education, because in my early years my parents had left the church. My adolescence was that of a young atheist during World War II and shortly thereafter.“ (*An Intellectual Pilgrimage*, 151) Erst in den ersten Nachkriegsjahren wurde durch einen seiner damaligen Lehrer neben seinen philosophischen auch seine religiös-theologischen Interessen geweckt: „After that I found my family again in the Eastern occupation zone and went to school once more in 1946 and 1947. There, I had the good luck of having an excellent teacher, who taught us German classical literature. He also was a professed Christian. He did not fit, however, into the type of guilt-ridden, neurotic mentality Nietzsche had described. My teacher Dr. Lange was quite lively, and in his occasional public speeches he spoke on subjects such as ‚Goethe and His Women,‘ since he was a great admirer of Goethe. To the heart of a seventeen-year-old boy this came as a pleasant surprise, and I resolved that I had to find out for myself whether Christianity really had such an ascetic attitude towards life as Nietzsche claimed. That contributed to my decision that after school I should not only study philosophy, but also Christian theology.“

kirchliches Stipendium⁵, drei Semester bis Herbst 1948 blieb: nach dem ersten legte er die hebräische, nach dem dritten die griechische Ergänzungsprüfung ab. Eine Schwerpunktbildung in Systematischer Theologie und Philosophie⁶ zeichnete sich bereits in Berlin ab. Pannenberg besuchte Seminare über Leibniz, Kant sowie die Gegenwartsphilosophie und betrieb allgemeine philosophiegeschichtliche Studien unter Konzentration auf die Neuzeit. Intensiv beschäftigte ihn das Problem des Verhältnisses von Christentum und Sozialismus, wozu er zwei Lehrveranstaltungen besuchte. Die gleiche Zahl ist im Studienbuch zum Thema der Christologie verzeichnet; eine dieser Lehrveranstaltungen, im WS 47/48, wurde von Heinrich Vogel angeboten, bei dem Pannenberg im darauffolgenden Semester eine vierstündige Vorlesung zu Dogmatik II und ein zweistündiges Seminar zum Tridentinum besuchte.

Vogel, Mitglied der Bekennenden Kirche, seit 1935 Dozent ihrer illegalen Ausbildungsstätte, die er später leitete, und während der Zeit des Nationalsozialismus mehrfach inhaftiert, lehrte nach dem Krieg Systematische Theologie an der Kirchlichen Hochschule sowie an der Humboldt-Universität zu Berlin und scheint sich Pannenburgs besonders angenommen zu haben. Im Juli 1948 stellte er ihm ein glänzendes Zeugnis aus, um ihn der Göttinger Fakultät nicht nur zu Annahme, sondern zu spezieller Förderung zu empfehlen: „Er ist einer der begabtesten, wenn nicht überhaupt der begabteste unter allen Studenten, die bisher durch meine Kollegs und Seminare gegangen sind. In dem Urteil, das mich ihn als einen künftigen Forscher und Lehrer sichten lässt, stimme ich überein mit Herrn Professor Lieb, Basel, der hier z. Zt. Vorlesungen hält und in dessen Seminar Herr Pannenberg ebenso wie in meinem auffallende Leistungen gezeitigt hat. Die Erkenntnisleidenschaft und Fähigkeit, die sich in seinen sehr intensiven und umsichtigen Studien dokumentiert, verdient jede Förderung.“ So schrieb

Then, after I began my studies at Berlin in 1947, I got so fascinated by theology that I became a theologian.“ (A. a. O., 152)

- 5 Der Wolgaster Pastor Lic. Dr. Klett hatte Pannenberg in einem Schreiben vom 3. April 1947 an Prof. L. Rost, das dieser umgehend an den amtierenden Dekan weiterleitete, der Berliner Fakultät mit Nachdruck zur Annahme und Förderung empfohlen. Pannenberg sei der „begabteste und fähigste Abiturient der Wolgaster Philipp-Otto-Runge-Oberschule“; er, Klett, kenne den Schüler seit langem und habe mit ihm in einer philosophischen Arbeitsgemeinschaft der Schule intensiv zusammengearbeitet. Er wolle für den aufgrund der Kriegsfolgen Mittellosen, den die Kirchengemeinde fürs erste unterstütze, ein Stipendium bei der Kreisynode beantragen; Pannenburgs ehemaliger Studiendirektor Dr. Lange beabsichtige als Mitglied der pommerschen Kirchenleitung beim Konsistorium das Gleiche tun. Es wäre, schreibt Pastor Klett, „ein großes Glück für unsere Kirche, solch befähigte junge Menschen als Theologen zu bekommen“.
- 6 Sein erstes philosophisches Buch las Pannenberg als 15-Jähriger: „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ (1872) von Friedrich Nietzsche (vgl. An Intellectual Pilgrimage, 151 f.). Zur Faszination durch die Frühschriften von Karl Marx und Pannenburgs Berliner Marxismusstudien vgl. An Autobiographical Sketch, 13.

Vogel in einem auf den 2. Juli 1948 datierten maschinenschriftlichen und mit eigenhändiger Unterschrift versehenen Zeugnis.⁷

War die Ekklesiologie in den Berliner Semestern auch kein Schwerpunkt von Pannenberg's Studien, so sind doch immerhin der Besuch eines Seminars zum Problem der Einheit der Kirche, eines weiteren zur Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948 und eines dritten zu Staat und Kirche sowie die Tatsache zu registrieren, dass er einen ganzen Vorlesungszyklus zu Kirchengeschichte I–IV bei Lic. Walther Dreß, dem Schwager Dietrich Bonhoeffers, hörte, der mit einer Studie zu Marcilio Ficino promoviert sowie mit einer Untersuchung zur Theologie Johannes Gersons und zur Verbindung von Nominalismus und Mystik im Spätmittelalter habilitiert wurde. In dem erwähnten Leibniz-Seminar hatte Pannenberg eine Arbeit zu den Bestrebungen des Philosophen hinsichtlich einer Reunion der christlichen Kirchen angefertigt.

An der Göttinger Georg-August-Universität, wohin er von Berlin aus zur Vertiefung seiner Studien wechselte, blieb Pannenberg ein Jahr, vom WS 1948/49 zum SS 1949, um bei Friedrich Gogarten Dogmatik I und II und bei Hans Joachim Iwand Seminare zu Schleiermacher und zu Luthers Schrift gegen Erasmus „De servo arbitrio“ zu besuchen. Bei Gogarten nahm er zudem an einem Seminar über Luthers Auslegung des 1. Gebots, bei Ernst Wolf an einer Lehrveranstaltung zu „De libertate Christiana“ teil. Im Studienbuch sind ferner eine kirchengeschichtliche Übung bei Wilhelm Schneemelcher verzeichnet, der einen Lehrauftrag an der Universität Göttingen hatte und sich 1949 mit einer Arbeit zur Dogmengeschichte des 4. Jahrhunderts habilitierte, sowie ein Seminar von Karl Georg Kuhn zu Zeit und Ende der Zeit im Neuen Testament und ein weiteres über Willensfreiheit bei dem Philosophen Nicolai Hartmann, der von 1945 bis 1950 in Göttingen lehrte. Pannenberg hat Hartmann, der neben seiner – an Max Scheler orientierten – materialen Wertethik insbesondere durch seine Metaphysik der Erkenntnis und seine Erneuerung der Ontologie bekannt geworden ist, zeitlessly zu seinen wichtigsten philosophischen Lehrern gerechnet.⁸

7 Fritz Lieb, Schweizer reformierter Theologe und renommierter Slawist mit Spezialisierung auf russische Geistesgeschichte, musste nach der nationalsozialistischen Machtergreifung die Universität Bonn, wohin er 1931 als außerordentlicher Professor berufen wurde, verlassen und emigrierte nach Paris, bis er 1937 einen Ruf auf eine a.o. Professor für Dogmatik und Theologiegeschichte in Basel erhielt. Nach dem Krieg lehrte er dann zudem für einige Jahre als Dozent für osteuropäische Kirchenkunde an der Humboldt-Universität Berlin. Pannenberg hörte ihn zu den Themen der Christologie sowie von Christentum und Sozialismus. Zu Vogel vgl. *An Intellectual Pilgrimage*, 154.

8 Vgl. W. Pannenberg, *An Intellectual Pilgrimage*, 152 f.: „Hartmann was probably the most knowledgeable German philosopher at that time, more so than Karl Jaspers and even Martin Heidegger. Hartmann gave the impression of carrying around with himself the entire history of philosophy. In dealing with any issue, he would start with discussing the proposed solutions from the entire history of philosophy before him. I was so impressed by this procedure, that I

Auch zu Karl Barth („the dominating figure in theology at the time of my student days“⁹) stand Pannenberg in einem Schülerverhältnis: die sachlichen Bindungen blieben zeitlebens enger, als es die spätere Kritik an dem Schulhaupt der Wort-Gottes-Theologie vermuten lässt. Ein Stipendium des Ökumenischen Rates der Kirchen eröffnete die Möglichkeit, ein Auslandssemester in Basel zuzubringen. Pannenberg hörte dort im WS 49/50 erneut bei Fritz Lieb, den er schon aus Berlin kannte, und zwar Symbolik; auch ein Seminar zum Thema der Gottebenbildlichkeit besuchte er bei ihm. Sein vorrangiges Interesse aber gehörte Karl Barth, der 1935 in der Folge nationalsozialistischer Repressionen in die Schweiz zurückgekehrt war, und Karl Jaspers, der seit 1948 in Basel lehrte. Jaspers las Philosophie der Gegenwart und bot ein Seminar zu Kants Kritik der reinen Vernunft an; Barth hielt ein Ethikkolleg und ein Seminar zum tridentinischen Rechtfertigungsdekret.

Während seines Aufenthalts vom 18. Oktober 1949 bis zum 10. März 1950 hatte Pannenberg mit materiellen Sorgen zu kämpfen und gab Klavierunterricht, um seine wirtschaftliche Situation zu verbessern. Nichtsdestoweniger empfing er, wie er in einem Bericht vom 17. März 1950 an die Studienstiftung des deutschen Volkes notierte, deren Stipendiat er seit April 1949 war, starke Eindrücke

later adopted it somehow for dealing with theological issues in the light of their history.“ Ein Schüler Hartmanns konnte Pannenberg dennoch nicht werden: „for he was an atheist“ (153). Ebd. äußert sich Pannenberg auch zu seinem Basler Studium bei Jaspers und zu seiner intensiven Beschäftigung mit Hegel, die zeitlebens anhielt: „Nevertheless, I never became a Hegelian, although I was often labeled thus. I always had deep reservations with regard to fundamental assumptions in Hegel’s thought, and these reservations became stronger in the course of the years. Still, I consider Hegel to have come closer to the Christian idea of God than any other modern philosopher, although I cannot accept his claim to definitive knowledge concerning God and history. Concerning history, I was much more deeply influenced by reading Wilhelm Dilthey.“ Bemerkungen zu Whiteheads Prozessphilosophie und zum Pragmatismus von Willam James schließen sich an, mit denen sich Pannenberg seit seinem ersten USA-Aufenthalt auseinandersetzte. Inwieweit Nicolai Hartmanns (1882–1950) kritischer Realismus, den er in seiner berühmten „Metaphysik der Erkenntnis“ von 1921 gegen einen psychologischen, transzendentalen und logischen Idealismus zu rechtfertigen suchte (vgl. M. Morgenstern, Nicolai Hartmann zur Einführung, Hamburg 1997, 35 ff.), auf Pannenberg eingewirkt hat, wäre einer genaueren Untersuchung wert. Neben erkenntnistheoretischen Fragen hat sich Hartmann, der als einer „der wichtigste(n) Erneuerer der Metaphysik im 20. Jahrhundert“ (a. a. O., 7) gilt, mit Themen der Ontologie, der Natur- und Geistesphilosophie sowie der Ethik und Ästhetik beschäftigt. Zum Marburger Neukantianismus, dem er anfangs angehörte, ging er unter dem Einfluss Husserls auf Distanz, ebenso zur sog. Existenzphilosophie; mit der Philosophischen Anthropologie verband ihn insbesondere die Berücksichtigung biologischer Aspekte für die Lehre vom Menschen. „Nach dem Zweiten Weltkrieg ging Hartmanns Einfluss rapide zurück. Hermeneutik, kritische Theorie, analytische Philosophie und kritischer Rationalismus haben seine Philosophie kaum zur Kenntnis genommen und sie an Wirkung bei weitem übertroffen.“ (A. a. O., 173) Auch in Pannenberg’s Publikationen wird nur vergleichsweise selten auf Hartmann Bezug genommen.

9 A. a. O., 154.

nicht nur akademischer Art. Das Niveau der dortigen Presse beeindruckte ihn ebenso wie das politische Klima im Lande, in dem, wie es heißt, „die Möglichkeit der Entstehung einer rechten oder linken Diktatur schwer vorstellbar“ sei. Des Weiteren werden die Solidität der Lebensverhältnisse und die trotz abflauender Konjunktur gegebene berufliche Planungssicherheit hervorgehoben. Beklagt werden dagegen die hohen Kosten, wie sie sich namentlich für Fremde spürbar machten; Feriengäste zögen deshalb, wie Pannenberg notiert, „das devisengünstigere Oesterreich vor“.

Wie auch immer: „Im Mittelpunkt meines Studiums stand“, so heißt es zum Schluss des Schreibens an die Studienstiftung, „die Beschäftigung mit der Dogmatik Barths, die ich in diesen Monaten durcharbeitete. Daneben nahm ich hauptsächlich an dogmatischen und philosophischen Vorlesungen und Seminaren (teil). Am Rande hörte ich auch exegetische und eine staatsrechtliche Vorlesungen. Besonders wertvoll wurde mir ein Seminar von Herrn Prof. Lieb über die Imago Dei sowie die Begegnung mit der Philosophie von Jaspers. Bei der Beschäftigung mit der Dogmatik Barths versuchte ich, meine Bedenken zu Einzelfragen in Zusammenhang zu bringen und sie schließlich auf einen Punkt zurückzuführen. Diesen Punkt glaubte ich im Problem des Analogiebegriffs als Bezeichnung für das Verhältnis zwischen Gott und Mensch zu finden. Ich hatte Gelegenheit, in einem ausführlichen Gespräch mit Barth selbst diese Gedanken auseinanderzusetzen, mit dem Ergebnis, dass Barth mich aufforderte, das Problem im Einzelnen weiterzuverfolgen. Dieselbe Aufforderung sprachen die Herren Professoren Lieb und van Oyen aus. Aus diesem Grunde möchte ich noch einmal auf die Rundfrage der Studienstiftung wegen Auslandsstipendium zurückkommen. Da Herr Prof. Vogel mir inzwischen brieflich anbot, mit meiner im vorigen Sommer angefertigten Arbeit über Duns Scotus zu promovieren, und da ich im Anschluss an die Promotion gerne der Aufforderung dieser drei Herren folgend über das Problem der Analogie und seine Bedeutung bei Barth weiterarbeiten möchte, so wäre ich dankbar, wenn die Studienstiftung es vielleicht ermöglichen könnte, dass ich im nächsten Winter (wenn Barth den systematisch wohl wichtigsten Teil seiner Dogmatik, die Christologie, in der Vorlesung zu behandeln beginnt) noch einmal nach Basel gehen kann. In ein anderes Land möchte ich unter diesen Umständen vor meinem Examen nicht mehr gehen.“

Pannenbergs Ersuchen wurde stattgegeben. Im SS 1951 konnte er noch einmal nach Basel reisen und seine Beschäftigung mit der Theologie Karl Barths fortführen. Dieser attestierte ihm versehen mit viel Lob und guten Wünschen am 3. November 1951 handschriftlich die Teilnahme an dem erwähnten Seminar über die tridentinische Rechtfertigungslehre im WS 1949/50 und an einem weiteren über Schleiermacher sowie an einer Sozietät über Fragen von Kirche, Recht und Staat im SS 1951. Ein ebenfalls handschriftliches Testat Karl Jaspers bescheinigte zwei Tage später die Teilnahme an dem Seminar „Philosophie und

Mythus“ im SS 1951: „Sein (sc. Pannenberg) Referat über ‚Mythus und Wort‘ war vortrefflich. Er vermochte es in der Diskussion gut zu verteidigen.“

Die meiste Zeit seines Studiums, das ihn nach Berlin, Göttingen und Basel führte, verbrachte Pannenberg nicht an diesen Orten, sondern in Heidelberg, wo er sich am 2. Mai 1953 dem Fakultätsexamen unterzog und fünf Tage später zum Dr. theol. promoviert wurde. Im Jahr darauf, März 1954, legte er in Karlsruhe die zweite theologische Prüfung ab, um zwei Monate später wissenschaftlicher Assistent am Ökumenischen Institut und am 1. November 1955 aufgrund einer Habilitationsschrift über „Analogie und Offenbarung. Eine kritische Untersuchung der Geschichte des Analogiebegriffs in der Gotteserkenntnis“ die *venia legendi* für das Fach der Systematischen Theologie an der Heidelberger Theologischen Fakultät zu erhalten; am 2. Dezember 1955 wurde Pannenberg zum Dozenten ernannt. Ein Jahr zuvor, am 19. Dezember 1954, hatte er Hilke Sabine Schütte aus Hamburg geheiratet, der er Anfang des Jahres 1951 begegnet war.¹⁰

Die Heidelberger Semester, die seinen Qualifikationsarbeiten und der Dozentur vorhergingen, brachten eine Erweiterung des Themenspektrums und des Problemhorizontes sowie eine Vertiefung des bisher Erworbenen. In Berlin hatte Pannenberg bereits in seinem zweiten Studiensemester bei Leonhard Rost, der damals am Wiederaufbau des dortigen Institutum Judaicum beteiligt war, eine vierstündige Geschichte Israels gehört. An der Heidelberger Universität wurden die alttestamentlichen Studien intensiviert. Pannenberg begegnete Gerhard von Rad, dessen Lehrveranstaltungen er eifrig besuchte: im SS 1950 neben einer AT-Bibelkunde eine vierstündige Jesaja-Vorlesung, im WS 1950/51 ein ebenfalls vierstündiges Kolleg zur Theologie des Alten Testaments, im WS 1951/52 drei (Genesis [Vätergeschichten], Hiob und ein Seminar zum Deuteronomium), im SS 1952 zwei Lehrveranstaltungen (Einleitung ins Alte Testament und ein Seminar über messianische Hoffnung).¹¹ Daneben sind für die Heidelberger Zeit im

10 „Without her“, so Pannenberg in einer autobiographischen Skizze, „I would have never obtained the emotional stability and the discipline that is indispensable in working out the details of an intellectual vision, especially since that vision itself takes shape only in the course of detailed studies.“ (An Autobiographical Sketch, 15)

11 Durch v. Rad wurde Pannenberg nach eigenem Bekunden eine neue Welt erschlossen (vgl. An Autobiographical Sketch, 14). V. Rads Einsichten wurden nicht zuletzt für „the so-called Heidelberg Circle“ (ebd.) bestimmend: „It was all pity, or so it appeared to us students, that systematic theology at Heidelberg was not yet quite up to that new agenda. Thus a group of students tried to find out for themselves what a systematic theology would look like on the basis of von Rad's exegetical vision.“ (Ebd.) Zu H. v. Campenhausen und E. Schlink vgl. a. a. O., 15: „Although I could never persuade myself to conceive of the task of theology in what appeared to me the somewhat narrow limits of confessional Lutheranism, Schlink influenced my thought in important ways, especially by introducing me to ecumenical dialogue and to dialogue with other disciplines, particularly natural sciences.“ Vgl. auch An Intellectual Pilgrimage, 155. Ebd. äußert sich Pannenberg auch zu Löwith: „Although he

Studienbuch noch Besuche von Rolf Rendtorffs alt- und neutestamentlicher Bibelkunde verzeichnet. Vergleichbar oft wie von Rad sind nur noch Günther und Heinrich Bornkamm, Hans von Campenhausen und Edmund Schlink genannt.

Bei Günther Bornkamm hörte Pannenberg Einleitung ins Neue Testament, eine Römerbriefvorlesung, eine Vorlesung zum Johannesevangelium sowie eine Theologie des Neuen Testaments und besuchte Seminare zum Hebräerbrief, zu Paulus und zur Leidensgeschichte Jesu; bei Heinrich Bornkamm studierte er Reformationsgeschichte und die Wandlungen des Lutherbilds in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Hans von Campenhausen machte ihn mit der Geschichte des Urchristentums, den altkirchlichen Dogmen und ihrer Genese sowie mit der Konfessionskunde vertraut. Schlink schließlich ist im Studienbuch mit einer Ethik-Vorlesung und einem Seminar zu Luthers Lehre von den zwei Regimenten im SS 50, einem Kolleg zur Theologie und Philosophie sowie einem Seminar zu Vernunft und Offenbarung im WS 50/51 samt einem dogmengeschichtlichen Kolloquium im WS 51/52 vertreten. Des Weiteren hat Pannenberg in Heidelberg Lehrveranstaltungen zu Homiletik, Katechetik, Liturgik, Seelsorge, zum Orgelspiel und zum Kirchenlied sowie – seiner Neigung zur Jurisprudenz folgend – zur Geschichte der Staatsphilosophie, zum deutschen Staatsrecht und zum Kirchenrecht besucht. Gelegentlich hörte er auch bei Peter Brunner.

In philosophischer Hinsicht verdienen neben einem Seminar über Martin Heideggers „Holzwege“ der Besuch zweier Lehrveranstaltungen bei Karl Löwith im SS 1952 Erwähnung: nämlich eines Seminars über Descartes und mehr noch einer Vorlesung über Geschichtsphilosophie und -theologie, deren Einfluss auf die Formierung des Programms von „Offenbarung als Geschichte“ kaum zu unterschätzen ist. In der Dogmatik war Schlink derjenige, in Auseinandersetzung mit dem Pannenberg seine Konzeption kritisch und konstruktiv fortbildete und erprobte. Der Studienstiftung berichtet er am 1. August 1950, er habe die Schlinksche „Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften“ sowie zwei weitere Bücher des Lehrers gelesen und – „(v)on Barth her kommend ... manche Fragen“, die im persönlichen Gespräch mit Schlink zu diskutieren er mehrfach Gelegenheit gehabt habe. Der eigentliche Differenzpunkt betreffe die Problematik von Gesetz und Evangelium.

Pannengers Pläne für seine wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten, die er in Heidelberg anfertigte, reichen in die Anfangsjahre seines Studiums zurück. Von Anbeginn fesselte ihn, wie er in Studienberichten wiederholt betonte, die Fragen gedanklicher Selbstvergewisserung des Christusglaubens und damit die Probleme der Systematischen Theologie. Weil er das Gespräch des christlichen Glaubens mit dem Denken der Zeit in ihr besonders entschlossen in Angriff

intended his argument to deconstruct the philosophy of history, I took it as positive evidence for the connection of the modern sense of history with the biblical theology of history.“

genommen sah, beschäftigte er sich nach eigenem Bekunden bald schon vorzugsweise mit der Theologie des 19. Jahrhunderts und philosophischen Entwürfen der Zeit; so hielt er im Februar 1948 im systematischen Seminar Heinrich Vogels ein Referat über David Friedrich Strauß. Auch in Bezug auf das 16. Jahrhundert sowie auf sein Studium der reformatorischen Theologie und ihrer Geschichte waren es vor allem systematische Fragen, die Pannenberg bewegten. So wurden ihm anlässlich eines Göttinger Luther-Seminars von Iwand im WS 1949/50 die philosophischen Voraussetzungen des lutherischen Denkens zum Problem, was seine Beschäftigung mit der scholastischen Theologie, insbesondere derjenigen des Duns Scotus, veranlasste, dem bekanntlich die Dissertation gewidmet war.¹²

In enge Verbindung mit dem Studium der Scholastik trat die systematische Reflexion erkenntnistheoretischer Probleme. Das brachte Pannenberg, wie er berichtet, beim Studium der Theologie Karl Barths in Basel 1949/50 und 1951 zu kritischen Erwägungen über die erkenntnistheoretische Rolle des Analogiegedankens und seine strukturelle Grundlegungsfunktion nicht nur in Barths theologischer Konzeption. Die Wahl des Themas der Habilitationsschrift zeichnet sich also schon zeitig ab. Erst später traten, wie schon vermerkt, die exegetischen Fächer in den Fokus des theologischen Blickfelds, wobei es vorzugsweise die Fragestellungen der formgeschichtlichen Forschung und namentlich diejenigen Rudolf Bultmanns waren, die Pannenberg faszinierten. An Bultmann und seiner Hermeneutik interessierte insbesondere die Beziehung zu Martin Heidegger und damit die Frage des Verhältnisses von Theologie und Philosophie. Von diesem Interesse gibt der handschriftliche Entwurf eines Briefes an Karl Barth vom 6. November 1951 beredtes Zeugnis. Er schließt mit der Forderung, dass eine fruchtbare Auseinandersetzung mit Bultmann bei seinen philosophischen Voraussetzungen ansetzen müsse. „Freilich“, so Pannenberg weiter, „denke ich damit nicht an eine ‚Vorfeldebereinigung‘. Ich kann den Ort dieser philosophischen Voraussetzungen auch nicht als ‚vorgelagerten Bereich‘ verstehen und nach ‚Gebieten‘ unterscheiden. Die philosophische Auseinandersetzung muss selbst theologisch sein.“ Die Zitate beziehen sich auf ein Seminarprotokoll, welches Barth, wie aus dem Beginn des Schreibens hervorgeht, Pannenberg hatte zukommen lassen und das dieser dem Absender nun offenbar mit einem Begleitbrief versehen zurückgibt.

12 Vgl. im Einzelnen: *An Intellectual Pilgrimage*, 156 f. Pannenberg schrieb aus Anlass von Iwands Seminar „a paper of about one hundred pages on divine and human freedom in John Duns Scotus. It was never returned to me, because somehow it disappeared in Professor Iwand’s paper materials. Fortunately, I had kept a copy and sent it to my mentor Professor Heinrich Vogel at Berlin, and from him I received an enthusiastic response telling me that this text was almost sufficient for a doctor’s dissertation.“ (A. a. O., 157; zur Rolle Schlinks vgl. ebd.)

Auf den 26. Juni 1947 ist ein Dokument von eineinhalb Seiten datiert, das man als Pannenberg's frühesten Systementwurf bezeichnen könnte. Eine Kopie wurde mir freundlicherweise von Frau Pannenberg zur Verfügung gestellt. Wenige Wochen nach seinem Wolgaster Abitur hat der damals knapp 19-Jährige in mehreren Anläufen auf den Begriff zu bringen und in einem Satz zu fassen versucht, was das Wesen der Philosophie und die Bestimmung philosophischen Denkens sei. Die letzte Definitionsvariante lautet: „Die Philosophie ist diejenige Wissenschaft, die ungeachtet aller Misserfolge das Unternehmen nicht aufgibt, das Leben in seiner Totalität in sich zu fassen. Auch deshalb besteht ihre Wissenschaftlichkeit nicht in ihrem Sein, sondern in ihrer Bestimmung, und jeder neue Versuch ist ein neuer Wurf nach dem unendlichen Ziel.“

Für Pannenberg's Denken sind Sätze wie diese programmatisch geworden und zwar auch in Bezug auf die Theologie, die sich nach seinem Urteil von der Philosophie zwar unterscheiden, nicht aber trennen lässt. „An meinem Entschluss, das Studium der Theologie zu ergreifen“, heißt es in unveröffentlichten autobiographischen Notizen vom 2. Juni 1955, „waren seit 1944 gepflegte philosophische Interessen mitbeteiligt, die in erste Beziehung mit Nietzsche, Kant und Hegel gebracht hatten.“ Diese Interessen werden auch während des Theologiestudiums und unter der Voraussetzung der immer fester werdenden christlichen Basis des Pannenberg'schen Denkens weiter gepflegt mit dem Ergebnis, dass Theologie und Philosophie im Gesamtoeuvre eine zwar differenzierte, aber unlösbare Einheit bilden.

2. Dissertation

Pannenberg's Dissertation über „Die Prädestinationslehre des Duns Skotus im Zusammenhang der scholastischen Lehrauffassung“ hat der Heidelberger Theologischen Fakultät, an der er seit SS 1950 mit den Basler Unterbrechungen studierte, zur Promotion im Fach der Systematischen Theologie vorgelegen. Die mündliche Doktorprüfung erfolgte am 7. Mai 1953, die Publikation der Promotionsschrift im darauffolgenden Jahr im Göttinger Verlag Vandenhoeck & Ruprecht als 4. Band der Reihe der Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte.¹³ Im Vorwort dankt Pannenberg neben Hans Freiherr von Campenhausen, der ihm mannigfache Anregungen und Hinweise habe zuteilwerden lassen, insbesondere seinen „Referenten, den Herren Professoren Heinrich Vogel, Edmund Schlink und Heinrich Bornkamm“ (3). Den beiden Erstgenannten

13 W. Pannenberg, Die Prädestinationslehre des Duns Skotus im Zusammenhang der scholastischen Lehrentwicklung, Göttingen 1954. Die nachfolgenden Seitenverweise im Text beziehen sich hierauf.

wird „darüberhinaus für ihre langjährige freundliche Anteilnahme an meinem Studiengang und dessen vielseitige Förderung (gedankt), wodurch mir wissenschaftliche Arbeit überhaupt erst ermöglicht wurde“ (ebd.). Auf Vogel, dem Pannenberg seit seinen Berliner Semestern verbunden war, geht das Promotionsangebot zurück, bei Schlink in Heidelberg wurde die Dissertation im Wesentlichen durchgeführt, deren thematische Wahl sich, wie erwähnt, der Anregung durch ein Göttinger Iwandseminar verdankt. Hauptgegenstand war damals Luthers Schrift „De servo arbitrio“, die zu Rückfragen nach ihren philosophischen Grundlagen im nominalistischen Voluntarismus Anlass gab. Pannenberg bearbeitete in diesem Zusammenhang das Thema „Prädestination und Freiheit bei Duns Scotus“. Diese Seminararbeit wurde zur Ausgangsbasis seiner Dissertation; sie besteht aus vier Hauptteilen.

Nach einleitenden Bemerkungen zur Lehre des Scotus vom göttlichen Vorherwissen des Zufälligen (vgl. 17–27) wird der Begriff der Prädestination (vgl. 28–43) im Kontext der scholastischen Lehrentwicklung dargestellt. Im Unterschied etwa zu Thomas, „für den Vorherbestimmung ein Entwurf des praktischen Intellektes“ (42) sei, fungiere Prädestination nach Scotus als „eigentlich reiner Willensakt. Der Akt des Intellektes hat in ihr nur noch begleitende Funktion, obwohl auch Scotus natürlich nicht leugnet, daß dieser Willensakt auf einen Akt des Intellektes, der die Möglichkeiten zeigt, folgt. Duns Scotus kann diesen Intellektsakt nicht mehr als einen Akt des *praktischen* Intellektes verstehen, in dessen Ganzheit sich das von niemand geleugnene Willensmoment in der Prädestination einordnen könnte; denn unabhängig von dem Akt des Willens erkennt der Intellekt nur wesensnotwendige Zusammenhänge, nicht aber Kontingentes.“ (40) Voluntaristisch will Pannenberg den scotistischen Prädestinationsbegriff dennoch nicht nennen; dieser stelle sich vielmehr „als eine Verbindung des Voluntarismus Bonaventuras mit dem von Albert und Thomas ausgebildeten Finalismus des innergöttlichen Handelns“ (41) dar und zwar dergestalt, dass die als Wahl des göttlichen Willens bestimmte ewige Prädestination qua Akzeptation auf das Ziel kreatürlichen Werdens in der Zeit bezogen sei, wobei die Kontingenz der Momente des Werdeprozesses erhalten bleibe. Was es mit der scotistischen Akzeptationstheorie näherhin auf sich hat, wird in den Folgeabschnitten ausgeführt, beginnend mit der Frage, ob ein Prädestinierter verdammt werden könne.

Nachdem er den Prädestinationsakt als Akt göttlichen Willens bestimmt hat, erörtert Duns Scotus dessen Wirklichkeitsmodus (vgl. 44–68). Weil die Prädestination zum Heil frei und nicht aus einer Nötigung heraus erfolgt, kann sie nach Duns' Urteil auch *nicht* erfolgen und zwar unbeschadet der Tatsache, dass Gott allen Menschen zu helfen gewillt ist. Ausgeschlossen ist allerdings, dass Gott die beiden entgegengesetzten Möglichkeiten, nämlich zu erwählen und nicht zu erwählen, gleichzeitig wählt, weil dies auf einen kontradiktorischen Widerspruch

im Willen Gottes hinausliefe, der diesen zersetzen würde, was unmöglich ist. Auch können die beiden konträren Wahlmöglichkeiten realiter nicht nacheinander gewählt und gewollt werden, weil dies mit der anzunehmenden Unveränderlichkeit und Beständigkeit des göttlichen Willens unvereinbar wäre. Indes steht es in Gottes Vermögen, beides, Erwählung und Nichterwählung, von Ewigkeit her getrennt zu wollen. „Also kann der, welcher zur Seligkeit vorherbestimmt ist, verdammt werden.“ (44) Wäre dies nicht möglich, dann würde die Prädestination das Geschick des Prädestinierten in gleichsam naturkausaler Art determinieren und der freie Wille des Menschen wäre vermöge des göttlichen unmöglich, was nicht der Fall sein kann; vielmehr hat Duns Scotus zufolge zu gelten: „Der Wille des Menschen bleibt auch der göttlichen Willensbestimmung gegenüber frei!“ (Ebd.)

Wegen der Wahrung der Willensfreiheit des Menschen darf nach Duns die Möglichkeit der Verdammnis eines Erwählten nicht ausgeschlossen werden. Zur näheren Begründung wendet er die in der scholastischen Tradition häufig begegnende Unterscheidung von *sensus compositus* und *sensus divinus* auf die Prädestinationslehre an (vgl. 45 ff.), um zu unterstreichen, „daß Gott im Hinblick auf verschiedene Zeitpunkte dasselbe Subjekt prädestinieren und nicht-prädestinieren kann“ (67). Das anschließende Kapitel über die Ursachen von Prädestination und Reprobation, also über Erwählung und Verwerfung, ist das umfangreichste der Pannenberg'schen Disseratation: „Kann es ein Verdienst oder Verschulden geben, das im göttlichen Vorherwissen Ursache der Prädestination oder der Reprobation ist?“ (69) In einem ersten Abschnitt wird die Lehrmeinung der scholastischen Tradition sowie Duns' Auseinandersetzung mit ihr und insbesondere mit der Lösung Heinrichs von Gent dargestellt, mit deren Grundhaltung die führenden Theologen des 13. Jahrhunderts nach Pannenberg's Urteil allesamt übereinstimmen.

Nach Heinrich erfolgt Erwählung oder Verwerfung aufgrund des von Gott vorhergesehenen guten oder schlechten Gebrauchs, den der Mensch von seinem freien Willen macht. Dieser ist am Prädestinations- bzw. Reprobationsvorgang stets „entscheidend beteiligt“ (76) dergestalt, dass von einem Modell der Kooperation göttlichen und menschlichen Willens bzw. davon zu sprechen ist, dass der Bezug auf den eigenen Willen des Menschen und seinen getroffenen Wahlentscheid konstitutiv ist für das Wählen des göttlichen Willens. Dagegen macht Scotus geltend, dass der göttliche Wille trotz und unbeschadet der Berücksichtigung des menschlichen die alleinige Ursache von Prädestination und Reprobation sei, weil dies, was man gut oder schlecht, verdienstlich oder verdammenswert am Willen des Menschen zu nennen habe, um Gottes und seiner Akzeptation willen recht oder nicht recht sei. Gut ist das Gute, insofern es Gott als Gutes akzeptiert. Deshalb geschieht die Erwählung, ohne dass sie die Gutheit des Erwählten unberücksichtigt ließe, nach Duns allein wegen der Güte Gottes und